

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 10

Artikel: Nochmals die Bedeutung des heimischen Bauernstandes
Autor: Aeschlimann, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie bauen wie in Tagen der Urzeit,
Damit sie erben den Rest Edoms
Und alle Völker, über die mein Name genannt war,
Spricht Jahwe, der solches tut.“ (9, 11. 12.)

Es folgt eine Schilderung der Wiederherstellung, eine wunderbare Fruchtbarkeit läßt die Bewohner mit ihrer Arbeit kaum nachkommen und sie werden nicht mehr aus ihrem Lande vertrieben. Es war lange Zeit ein kritisches Dogma, daß diese Worte nicht von Amos stammen, sondern von spätern Lesern angefügt seien, welche die furchtbaren Drohungen abschwächen wollten. Es ist auch bemerkt worden, daß man im Zukunftsbild des Amos die Schilderung eines sittlichen Ideals und nicht diejenige fruchtbarer Weinberge erwarte. Neuerdings haben sich auch kritische Forscher wieder für die Echtheit ausgesprochen. Eine sichere Entscheidung läßt sich nicht treffen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß Amos nach dem furchtbaren Gericht über das gegenwärtige Geschlecht eine Wiederherstellung des Volkes erwartet haben kann. Diese Hoffnung ist aber jedenfalls mehr Glaubenspostulat und persönlicher Trost. Aber Inhalt seiner Verkündigung an das Volk ist das Gericht.

Das persönliche Schicksal des Amos liegt im Dunkeln. Er spricht nur ausnahmsweise von sich selbst, wo er von seinen Visionen erzählt und von seinem Konflikt mit Amazia. Denn seine Person gilt ihm nichts, sein Gott aber Alles. Deshalb hat er sich auch mit gewaltigem Mute seiner Aufgabe unterzogen. Er lief dabei Gefahr, von der Menge zerrissen zu werden. Aber er fürchtete sich nicht. Und es scheint, daß er heil davon kam. Das Auftreten in Bethel war offenbar der Anfang seiner Wirksamkeit, die Sammlung seiner Worte aber macht eine Dauer derselben wahrscheinlich. Doch wie ihm selbst, so soll auch uns nicht sein persönliches Schicksal, sondern sein Werk die Hauptsache sein. Daß es Eindruck machte, das bezeugt wieder die Sammlung seiner Worte. Wenn auch seine Gedanken vom sittlichen Charakter Jahwes nicht so völlig neu waren, wie manchmal behauptet worden ist, so hat er sie doch mit einer Klarheit und Schärfe und vor allem mit einer so unvergleichlichen persönlichen Kraft und Wucht zum Durchbruch gebracht, daß er den mächtigsten Anstoß gegeben hat zu einer Entwicklung, von der wir heute noch religiös leben und die auch heute der religiösen Erneuerung dienen kann. H. Liechtenhan.

Nochmals die Bedeutung des heimischen Bauernstandes.

Die Ausführungen Hämmerlis über die wachsende Bedeutung des Bauernstandes habe ich mit großem Interesse gelesen. Ich bin ihm besonders auch sehr dankbar dafür, daß er mich auf Hildebrands Buch „Die Erschütterung der Industriebherrschaft und des

Industriesozialismus“ aufmerksam gemacht hat. Das Studium dieses Buches hat mich von allerlei Unklarheiten in Bezug auf die Verwirklichung des sozialistischen Ideals befreit. Hildebrand weist darauf hin, daß die Länder Westeuropas überindustrialisiert sind und infolge dessen, was ihre Versorgung mit Lebensmitteln anbelangt, in wachsende Abhängigkeit von fremden Bauernländern geraten. Da nun aber die Industrie kein Privilegium der Westeuropäer bleibe, sondern mehr und mehr auch in den Ländern aufkomme und sich entfalte, die uns bisher mit Nahrung und Kleidungsrohstoffen versorgten, so werde in absehbarer Zeit eine wachsende Knappheit besonders an Brot und Baumwolle eintreten. Diese Krise werde verschärft durch den Eintritt Chinas in den Weltverkehr. Zunächst werden die 400 Millionen Chinesen mit ihren erwachenden Bedürfnissen anregend und befruchtend auf die Industrie Europas einwirken und deren Wachstum noch mehr beschleunigen. Allein mit Riesenschritten mache Ostasien sich industriell ebenfalls selbständig, ja von einem gewissen Zeitpunkte an, ungefähr 1925, werde dieses Reich besonders mit seinen Metallprodukten den Weltmarkt zu überschwemmen imstande sein. Dann breche die westeuropäische Eisenindustrie zusammen und eine unerhörte Katastrophe sei unvermeidlich. Ungeheure Kapitalien gehen verloren, Hunderttausende von Arbeitern werden brotlos, unermessliche Not ziehe in die Länder Europas ein. Ich wage nicht über diese pessimistischen Prophezeiungen ein Urteil zu fällen; vielleicht ist ein Fachmann so freundlich und setzt uns auseinander, was davon zu halten ist. Wenn aber Hildebrand recht bekommen sollte, müßte man jedes Kind bedauern, das noch geboren wird. Unberechtigt ist auf jeden Fall die Warnung vor allzuweit gehender Industrialisierung Europas nicht. Nicht nur werden wir in Bezug auf unsere Nahrungsmittel mehr und mehr von fremden Ländern abhängig, sondern werden durch die schädlichen Nebeneinflüsse des sich entwickelnden Industrialismus direkt in der Volkskraft geschädigt. Hat Hildebrand denn so sehr Unrecht, wenn er behauptet, die Industrie entnerve die Menschen und führe zum Niedergang der Rasse? Auf jeden Fall gilt das vom heutigen Industriebetrieb mit der langen Arbeitszeit, den ungenügenden Löhnen und andern schlimmen Auswüchsen mehr. Gewiß ist die Industrie einer Henne gleich, die goldene Eier legt; allein es sind nur wenige, denen die goldenen Eier in den Schoß fallen, und was etwa davon an die Massen abfällt, müssen diese mit ihrer Gesundheit zu teuer bezahlen. Recht hat Hildebrand ohne Zweifel auch da, wo er vor einer einfachen Uebertragung sozialistischer Grundsätze auf landwirtschaftliche Verhältnisse warnt. Nur soweit der Sozialismus sich mit dem Genossenschaftswesen deckt, kann und wird er beim Bauern Eingang finden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Arbeiter und Kleinbauern sich schließlich doch noch vereinigen, aber zur Stunde sind alle diesbezüglichen Anstrengungen von Seiten der Sozialdemokratie fast aussichtslos und tut sie besser, wenn sie vor allem die zu gewinnen sucht, die „von

rechtswegen“ zu ihr gehören, die Industriearbeiter selber. Weniger einverstanden bin ich mit den Folgerungen, die Hämmerli aus Hildebrands Buche zieht. Gestützt auf die dort niedergelegten, z. T. gewiß sehr wenig sichern Ausführungen betreffend die Zukunft Europas, prophezeit Hämmerli unserm Bauernstand eine glänzende Zukunft. Diese glänzende Zukunft möchten wir alle unseren Bauern gar wohl gönnen, denn wir sind auch mit Hämmerli der Meinung, daß die Wohlfahrt eines Volkes auf der Kraft seines Bauernstammes beruht. Aber wir können an diesen Aufstieg des Bauerntums nicht glauben. Nehmen wir zunächst an, Hildebrand bekomme recht, und es breche noch vor Abschluß dieses ersten Jahrhundertdrittels jene unerhörte Katastrophe über Westeuropa und z. T. auch Nordamerika herein, von der Hildebrand redet. Da ist nun nicht einzusehen, welchen Vorteil die Landwirtschaft aus diesem Zusammenbruch unserer Industrie ziehen könnte. Es liegt doch vielmehr auf der Hand, daß die Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte sofort stocken und eine ungeheure Entwertung auch des bäuerlichen Grund und Bodens eintreten müßte. Eine Katastrophe in der Industrie würde unfehlbar auch den Ruin unzähliger Bauerneristenzen nach sich ziehen. Wenn daher, wie Hämmerli richtig beobachtet hat, die Bauern der heutigen Lage nicht recht trauen, sich auf schwankendem Boden fühlen und für früher oder später einen Rückschlag erwarten, so halte ich dieses Mißtrauen für berechtigter als Hämmerlis Optimismus.

Allein, es ist ja nicht gewiß, daß diese Katastrophe über Westeuropa hereinbricht. Hildebrand selbst rechnet mit der Möglichkeit eines allmählichen Ausgleichs zwischen den Industrie- und Bauernländern in dem Sinn, daß ein Rückgang unserer Industrie auf ein gesundes Maß sich nur nach und nach vollzieht. Schließlich vertritt er die Ansicht, daß ein Zusammenschluß der westeuropäischen Völker zu einem Staatenbund imstande wäre, selbst die chinesische Gefahr zu überwinden. Vorausgesetzt ist aber auch hier, daß die westeuropäischen Länder zu ihrer Bauerngrundlage nicht nur Sorge tragen, sondern sie, und wäre es selbst mit Schutzzoll, zu stärken und zu befestigen suchen. Allein wenn auch, wie wir alle hoffen, der Zusammenbruch der Industrie vermieden wird, so scheint mir das Mißtrauen, mit dem unsere Bauern der ganzen heutigen Preissteigerung gegenüberstehen, immer noch nicht völlig unbegründet. Hildebrand, besonders aber auch Hämmerli, bringen das eine große bäuerliche Krebsübel viel zu wenig in Rechnung: die Schuldknechtschaft, die mit den wachsenden Lebensmittelpreisen unweigerlich Schritt hält. Davon ist an dieser Stelle schon soviel geschrieben worden, daß ich nicht ausführlicher zu sein brauche. Diese zunehmende Verschuldung vieler Bauern einerseits und die Verteuerung des ländlichen Haushalts andererseits sind denn doch wenig geeignet das Vertrauen auf eine glänzende Zukunft des Bauernstandes zu rechtfertigen. Ja, gewiß, die Bedeutung des Bauernstandes für die Zukunft unseres Volkes ist

ungeheuer groß, aber ob der Bauernstand wirklich auf dem Wege ist, bedeutend, groß und stark zu werden, ist mir fraglich. Neben dieser Schuldknechtschaft, die möglicherweise doch noch einmal Bauern und Arbeiter gegen den gemeinsamen Feind, das ausbeutende Kapital, zusammenführt, ist es der Rückgang der bäuerlichen Gesundheit und Kraft, der am meisten zu befürchten ist. Die Industrialisierung des bäuerlichen Gewerbes zeitigt eine ganze Reihe schlimmer Nebenerscheinungen, die auf die Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts schädigend einwirken. Obenan steht die Unterernährung. „Es ist doch gar nicht fraglich“, schrieb mir letzthin ein Kollege aus einem Bauerndorf, „daß die Unterernährung bei den Bauern mancherorts größer ist als in Arbeiterkreisen.“ Ein Arzt aus dem Emmental veröffentlichte kürzlich im „Fr. Schw. Arbeiter“ ein ergreifendes Bild kleinbäuerlicher Nahrungsnot, indem er sicher mit Recht beifügte, das sei nur ein Beispiel von vielen. „Aber ihr löst jetzt mehr aus der Milch und könnet euch besser kehren,“ sagte ich letzthin zu einer Bauernfrau, die sich beklagte, wie sie mit dem Manne immer „chären“ müsse, bis er ihr genügend Milch in die Küche gebe. „Ach,“ meinte sie „er hat eben jetzt eine Kuh mehr angestellt, und da muß er machen, daß er sie zahlen kann.“ Unser Bauernvolk nährt sich nach meinen Beobachtungen sehr ungleich; in einzelnen Gegenden scheint man im ganzen besser zu essen, ich meine nahrhafter, als in andern. Allein die Gefahr ist doch überall groß, daß die wachsenden Milch-, Fleisch- und Obstpreise viele Bauern verführen, diese nahrhaften Produkte zu verkaufen und dafür minderwertige Surrogate auf den Tisch zu stellen. Aus diesem Grunde und von dieser Seite her betrachtet sind die jetzt an allen Orten auftauchenden Mostereien für unser Landvolk durchaus kein Segen. Bis jetzt blieb doch noch das geringere Obst im bäuerlichen Keller, allein da nun auch hierfür schöne Preise erzielt werden, wandert selbst diese Frucht davon. Unsere Schuldenbauern vermögen es dann nicht mehr, ihren Keller mit Äpfeln zu füllen, wenn das Obst „söbli tüür“ ist. So liegen die Dinge oder so wenigstens schaue ich sie an: auf der einen Seite wachsende Produktpreise, auf der andern zunehmende Verteuerung von Grund und Boden, Verschuldung vieler Bauern, wachsende Auslagen für Betrieb und Unterhalt, Verkauf der nahrhaftesten Lebensmittel und infolge dessen Unterernährung mit all ihren verderblichen Wirkungen für die kommenden Geschlechter. Ich behaupte nicht, daß das für alle Bauern gelte; es gibt Bauernfamilien, die jetzt vorwärts kommen. Aber dem Bauernstande als solchen drohen Gefahren, die durch Schutz Zoll und Subventionen nicht beseitigt werden, sondern die ganz andere, weit radikalere Abwehrmittel verlangen.

A. Meschlimann.